

Magdolna Orosz

Romain Rollands ‚Rettungsaktionen‘. Rainer Maria Rilke, Arthur Schnitzler und Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg

La Grande Guerre marque un profond bouleversement pour les intellectuels des pays belligérants. La pensée pacifiste et la prise de position pour une compréhension européenne de Romain Rolland ont joué un rôle important dans la formation progressive du rejet de la guerre chez de nombreux écrivains et artistes. Rolland pouvait aussi aider à Rilke et Schnitzler par la médiation de Stefan Zweig. Zweig est intervenu auprès de Rolland pour aider Rilke dont les biens ont été confisqués à Paris après le début de la guerre. Grâce à Rolland, au moins une partie des manuscrits de Rilke a pu être sauvée. En automne 1914, Schnitzler s'est vu attribuer, dans une « interview mensongère », des déclarations méprisantes sur la littérature des adversaires guerriers de l'Autriche. Avec l'aide de Rolland, une contre-action a été lancée, et la déclaration rectificante de Schnitzler pouvait paraître dans un journal genevois. Les deux « actions de sauvetage » montrent comment Rolland est devenu un « point de cristallisation » des différentes positions idéologiques de ces intellectuels ainsi que de leurs multiples influences réciproques.

1. Wechselnde Einstellungen von Intellektuellen im Ersten Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist – einer Tagebucheintragung Arthur Schnitzlers nach – der Auftakt zu einer „ungeheueren Epoche der Verwirrung“ (Schnitzler 1984, 62), er bringt einen tiefen Einschnitt ins Leben der Intellektuellen und Literaten der kriegsführenden Länder, beeinflusst ihre Rolle und ihr Verhalten wesentlich. Das zeigt sich an ihren unterschiedlichen, sich wechselnden Positionen deutlich: in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie – ebenfalls wie in den anderen kriegsführenden Ländern – gibt es sehr viele, nicht nur politische, sondern auch literarische Reaktionen auf den Krieg in unterschiedlichen Gattungen, in populären und in ästhetisch anspruchsvolleren Formen. Kriegsliteratur, Kriegessayistik, Reportagen, Kriegsnotizen, Kriegstagebücher sind massenweise entstanden, die verschiedene, oft auch im Laufe

des Weltkriegs changierende, sich verschiebende Positionen von Autoren (von Kriegsbejahung oder Skepsis bis zur Ablehnung und tätigem Handeln) erkennen lassen.¹

So begrüßen Robert Musil und Hermann Bahr gleich bei Kriegsausbruch den Krieg: Musil meldet sich freiwillig zum Kriegsdienst und wird Publizist und Redakteur von Soldatenzeitungen; Hermann Bahr schreibt in seinem *Gruß an Hofmannsthal* vom „Glück, dabei zu sein“ (Bahr 1914, 6) und in seinem kriegsenthusiastischen essayistischen Sammelband *Kriegsseggen* legt er in der Einleitung den Krieg so aus, „daß wir uns daraus einen Segen holen wollen“ (Bahr 1915, 3). Dadurch löst er bei vielen Intellektuellen heftige, ablehnende Reaktionen aus, wie bei Stefan Zweig, der (immerhin nicht gleich, sondern erst) in einem Brief vom 9. September 1917 Bahr zu einer Abgrenzung von diesem Werk anruft:

Ihre Pflicht als Mensch der aufrechten Meinung [...] ist, heute sich selbst *anzuklagen* und ihre [!] Bücher, Ihre Aufsätze des Anfangs zu verwerfen. Öffentlich ihnen abzusagen! Denn diese Aufsätze [...] werden noch immer citiert und argumentiert – gehen Sie, Hermann Bahr, mit gutem Beispiel voran, kaufen Sie Ihren »Kriegsseggen« zurück, lassen Sie ihn einstampfen und fordern Sie die andern auf, ein gleiches zu tun. (Zweig 1987a, 48–49).

Hugo von Hofmannsthal zeigte eine eher ambivalente Haltung. Er war gleich im Juli 1914 als Offizier einberufen, und folgte der Einberufung gern (Schumann 2000, 137). Wegen seines Alters und seines Gesundheitszustands wurde er aber bereits am 12. August ins Pressebüro des Kriegsfürsorgeamtes beordert, wo er bis zum 17. Mai 1917 beschäftigt blieb. Er verfasste Essays, Feuilletons, Zeitungstexte, Vorträge, und unternahm bisweilen dienstliche oder halbamtliche Reisen (Schumann 2000, 138). Er beschäftigte sich auch mit aktuellen Kriegerscheinungen und mit der möglichen Einstellung zum Krieg. Er spricht dabei als Sprachrohr einer durch den Krieg erschaffenen Gemeinschaft ‚Österreich‘. Seiner Ansicht nach kämpft Österreich, „um das Herz Europas gegen den tödlichen Stoß zu decken“ (Hofmannsthal 1979, 411), für ganz Europa, und damit erfüllt es seine historische Rolle, „so wie einst

¹ Zu solchen kriegsliterarischen Gattungen in Bezug auf Deutschland vgl. Müller 1986, 12ff. Für die französische Literatur vgl. Lindner-Wirsching 2004. Zur Situation der ungarischen Literatur vgl. Kosztlónczy/Nemeskéri 2018, sowie Fráter 2018.

an den Wällen Wiens“ (Hofmansthal 1979, 411) in den Türkenkriegen. Außer Hofmannsthal waren auch viele andere Intellektuelle, Schriftsteller, Journalisten in der „literarischen Gruppe“ im Kriegspressequartier (KPQ)² kürzere oder längere Zeit beschäftigt (so Alexander Roda Roda, Ludwig Hirschfeld, Ludwig Ganghofer, Franz Theodor Csokor, Albert Ehrenstein, oder Leo Perutz, Egon Erwin Kisch, Franz Werfel, Franz Molnar, Alfred Polgar, Felix Salten, aber auch Rainer Maria Rilke und Stefan Zweig, die Tätigkeit der beiden letzteren hier noch dargestellt werden soll).

Die Einstellungen zum Krieg der drei hier in Hinsicht auf ihre Beziehung zu Romain Rolland zu untersuchenden Literaten, Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig und Arthur Schnitzler sind ebenfalls unterschiedlich: Rilke zeigt – immerhin vorübergehend – eine positive Einstellung zum Krieg auf, bei Zweig ist eine ambivalente, jedoch sich ändernde und bei Schnitzler ist eine von Anfang an klare kriegsabweisende Haltung erkennen.

Rilke, der von seinen dichterischen Anfängen an eine stark auf sich bezogene, die Veränderungen seiner Zeit sensibel wahrnehmende Poetik pflegte, direkten ideologischen, politischen Bestrebungen aber fern stand, erlebt den Kriegsausbruch vorwiegend als individuelle künstlerische Krisensituation. In den ersten Augusttagen folgt er der allgemeinen Stimmung, am 27. September 1914 schreibt er an Anton Kippenberg, der damals schon Kriegsdienst leistet, dass er ihn sogar „um die wirkliche Theilnehmung am Wesen des fortwährenden Ereignisses [beneide]“ (Rilke 1995, 9–10).³ Ein literarisches Werk Rilkes entsteht auch in den ersten Augusttagen: sechs Gedichte, von denen die ersten fünf unter dem Titel *Fünf Gesänge. August 1914* im *Kriegs-Almanach 1915* beim Insel-Verlag im November 1914 abgedruckt wurden.⁴ Rilke schreibt hier dem Krieg „einen quasi-mythologischen Sinn“ (Engel 2004, 15) zu, indem er den Krieg personifizierend preist: „Zum ersten mal seh ich dich aufstehn / hörengesagter fernster unglaublicher Kriegs-Gott“ (Rilke 1996, 106). Rilke geht mit diesen Texten ambivalent um: er schickt die

² Zur „literarischen Gruppe“ im KPQ und die Tätigkeit einzelner Literaten vgl. u. a. Plener 2015.

³ Kippenberg leistete zu dieser Zeit schon Frontdienst in Belgien.

⁴ Vgl. Engel 1996, 510. Vgl. dazu auch Stephens 2000.

Abschrift der Gedichte an mehrere Brieffpartner, er distanziert sich von ihnen aber allmählich und schreibt ihre Entstehung in seinem Brief vom 5. August 1917 an Richard von Kühlmann seiner „politischen Ahnungslosigkeit“ (Rilke 1992, 173)⁵ zu (immerhin lässt er sein Werk *Die Weise Von Liebe und Tod Des Cornets Christoph Rilke* ohne Bedenken kriegspropagandistisch vermarkten⁶). Beim Einbruch der Kriegswirklichkeit in sein eigenes Leben reagiert er gleich abweisend. Ende 1915 wird er einberufen und nur freundschaftliche Aktionen erreichen, dass er ins Kriegs-Archiv „abkommandiert“ (Rilke 1995, 46) wird. Zu dieser Zeit will Rilke nichts mehr mit irgendeiner Tätigkeit im Dienst der Kriegspropaganda zu tun haben, die seine „Herren Kameraden“, die „viele[n] journalistisch tätige[n] Herren“ (Rilke 2009, 360), leisten können, von denen er sich eindeutig abgrenzt. Nach seiner Entlassung aus dem Kriegs-Archiv im Juni 1916 kommt eine unruhige Übergangsperiode für Rilke, die die Wiederanknüpfung an das Leben vor dem Krieg unmöglich macht, und – nach dem Krieg – in „die Heimatlosigkeit des Österreichers“ (Rilke 1992, 298) mündet, der in der Zurückgezogenheit von Muzot seine weiteren Jahre verbringt.⁷

Eine ambivalente, widersprüchliche Einstellung zu den politischen, historischen, kulturellen Entwicklungen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist bei Stefan Zweig auch zu verzeichnen. Den Ausbruch des Krieges und die darauffolgende Zeit beschreibt er in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern*. Er schildert die Vorkriegszeit enthusiastisch, er hat erste schriftstellerische Erfolge und empfindet sich als „Europäer“:

Nun hatte ich zehn Jahre des neuen Jahrhunderts gelebt, [...] mit einer neuen, wissen-
deren Freude begann ich auf unser Europa zu blicken. Nie habe ich unsere alte Erde
mehr geliebt als in diesen letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, nie *mehr* auf Europas
Einigung gehofft, nie mehr an seine Zukunft geglaubt als in dieser Zeit, da wir meinten,
eine neue Morgenröte zu erblicken [...] (Zweig 1989, 225).

Der Kriegsausbruch trifft ihn dann wie ein Blitz:

⁵ Die Publikationsgeschichte der *Fünf Gesänge* zeugt von dieser Ambivalenz: obwohl er sich von den Gedichten – wie dies verschiedene Briefstellen an mehreren Adressaten belegen – schrittweise innerlich distanziert, lässt er sie im Kriegs-Almanach des Insel-Verlages veröffentlichen.

⁶ Vgl. seinen Briefwechsel u. a. mit Anton Kippenberg.

⁷ Vgl. dazu auch die Analyse in Orosz 2015.

Da, am 28. Juni 1914, fiel jener Schuß in Sarajewo, der die Welt der Sicherheit und der schöpferischen Vernunft, in der wir erzogen, erwachsen und beheimatet waren, in einer einzigen Sekunde wie ein hohles tönernes Gefäß in tausend Stücke schlug. (Zweig 1989, 247)

Er schildert die ersten Tage und Wochen nach dem Kriegsausbruch und beschreibt die Wirkungen der Kriegspropaganda und die hasserfüllten Reaktionen vieler Intellektueller (u. a. von Lissauer, Hauptmann, Dehmel). Sich selbst schildert er aber als Ausnahme, der „diesem plötzlichen Rausch des Patriotismus nicht erlag“ (Zweig 1989, 263). Demgegenüber zeugen aber Zweigs (später publizierte) Briefe, Tagebücher und manche Essays davon, dass er gleich in den ersten Tagen einen „Kriegsdienst“ sucht und ihn pflichtbewusst leistet. Die wechselnden Ansichten und Urteile Zweigs sind oft kriegsbejahend und nationalistisch voreingenommen, wie am 24. August 1914, wenn er im Tagebuch „deutsche Siege“ erwähnt, die „von allen Seiten [klingen]“ (Zweig 1984, 92), so dass er hier eindeutig die deutsche Perspektive annimmt. In den Feuilletons und Essays, die er, teilweise als Produkte seiner „Diensttätigkeit“, in Zeitungen oder Zeitschriften veröffentlicht, finden sich ähnliche Einstellungen. Gleich im August 1914 konstatiert Zweig, der Weltbürger und Bewunderer der europäischen Kultur, im Feuilleton *Lüttich*, dass die Stadt „der Hort des Franzosentums“ (Zweig 1987b, 175) ist, und deshalb findet er den „starke[n] Stoß der deutschen Armee auf Lüttich [...] tatsächlich ein[en] Eingriff in Feindesland“ (Zweig 1987b, 175). Noch schlimmer fällt Zweigs Urteil aus, wenn er die Zerstörung von Löwen durch die deutsche Armee im August 1914 für gerecht hält, als „dreitausend Häuser von der Rache des Siegers geplündert und verwüstet wurden“ (Zweig 1987b, 178). In dem Bericht *Aus den Tagen des deutschen Vormarsches in Galizien*, den Zweig 1915 als Kriegsberichterstatte im Auftrag des k.u.k. Kriegsarchivs verfasste, beschreibt er die Ereignisse und seine Eindrücke aus ähnlicher Perspektive – er äußert nicht „de[n] geringste[n] innere[n] Vorbehalt gegen den angestrebten Dienst“ (Heyl 2000, 268).

Zudem versucht Zweig, die Verbindungen zu anderen Intellektuellen nicht zu unterbinden. Er führt einen intensiven Briefwechsel mit Romain Rolland, in dem er seine pazifistische Haltung beschwört, die Ambivalenz der pazifistischen und die kriegsbejahenden Äußerungen ist in seinen Aussagen immer noch klar wahrnehmbar, Heyl betont auch „die Gleichzeitigkeit von pazifistischen, kritischen und pessimistischen

Äußerungen zum Krieg auf der einen Seite und begeisterten, legitimierenden und affirmativen auf der anderen“ (Heyl 2000, 271). Immerhin bemüht er sich schon früh, in bestimmten komplizierten Angelegenheiten, die der Krieg verursacht hat, anderen Schriftstellern, so Rilke und Schnitzler, zu helfen. Die teilweise von Kriegsbejahung geprägte Phase dauerte bei Zweig zumindest bis 1916, sein Schaffen wird dann spätestens ab seinem Aufenthalt in der Schweiz (November 1917 bis März 1919) allmählich von einer Auseinandersetzung mit seiner europäischen Position geprägt. Nach dem Krieg tritt er dann als überzeugter Verfechter europäischer kultureller Traditionen und Werte auf.

Zu den wenigen Intellektuellen, die von Anfang an gegen den Krieg Stellung nahmen, gehört Arthur Schnitzler. Er setzt sich mit den Kriegsereignissen, mit ihren Folgen und kulturellen Auswirkungen intensiv auseinander, vor allem in seinen Briefen, in den Tagebüchern⁸ und anderen Aufzeichnungen, die lange unveröffentlicht geblieben waren (Müller-Seidel 2000, 36). Die Tagebucheintragungen während des Weltkriegs zeigen gut auf, wie Schnitzler „sich von der allgemeinen Kriegsbegeisterung distanziert und sich weigert [...], irgendeine Form von öffentlicher Kriegspropaganda zu betreiben“ (Scheffel 2015, 52).⁹ Gleich bei Kriegsausbruch registriert er am 5. August 1914 mit einer nüchtern-skeptischen Haltung: „Im Hotel Nachr. von der Kriegserklärung Englands an Deutschland! – Der Weltkrieg. Der Weltruin. Ungeheure und ungeheuerliche Nachrichten. –“ (Schnitzler 1983, 128–129). Diese Einstellung gibt Schnitzler später auch nicht auf und registriert in den kommenden Jahren – neben seinen täglichen Beschäftigungen, seinen Treffen, Gesprächen, Theaterbesuchen – weniger die Kriegsereignisse, sondern eher seine eigene Sicht, sein Mitleid mit den kleinen Leuten,

⁸ Zu den Tagebüchern von Schnitzler und ihrer Bedeutung vgl. Beharriell 1986 und Baumann 1977.

⁹ Diese Distanzierung von allerlei öffentlicher, eventuell propagandistisch (miss) verständlicher Stellungnahme betont Schnitzler – zwar erst nach dem Krieg, aber auch seine ganze Tätigkeit vor und in den Kriegsjahren mit einschließend – in einem Brief vom 19.3.1919 an den Buchhändler und Verleger Alfred Hermann Fried: „da nicht nur meine eigentlichen Interessen, sondern vor allem die Art meiner Begabung [...] doch auf einem anderen Gebiete liegen, so finde ich es ebenso überflüssig für mich als für Andere mich auf journalistische Eskapaden einzulassen“ (Schnitzler 1984, 179).

die als Frontsoldaten oder deren Familienmitglieder am meisten leiden müssen. Er hat eine skeptische, illusionslose Einsicht in die Möglichkeiten intellektueller Unternehmungen, wie sie aus einer Tagebucheintragung vom 10.2.1915 hervorgeht:

Nm. Heinrich Mendl; über seinen Actionsplan: Schriftsteller (u. a. prominente Leute) der kriegführenden Staaten sollen in der Schweiz sich versammeln, einen Aufruf erlassen gegen die Verhetzung der Völker, darauf hinweisen, dass die Völker einander nicht hassen, nur die Regierungen etc. [...] – Ich verhalte mich, den jetzigen Weltzustand betrachtend zu der Idee sehr skeptisch. Was gesagt werden könnte, ist Phrase, Selbstverständlichkeiten [...]. (Schnitzler 1983, 172)

Mit dem Fortdauern des Krieges registriert Schnitzler immer wieder, so zum Beispiel am 11.3.1915 seine Enttäuschung, seine „Kriegsmüdigkeit. Allgemeine Einsicht, dass für niemanden was positives heraus kommt“ (Schnitzler 1983, 179), bis er am 12.11.1918, einen Tag nach dem Waffenstillstand resigniert notiert: „Ein welthistorischer Tag ist vorbei. In der Nähe sieht er nicht sehr großartig aus“ (Schnitzler 1985, 201). Eine Bilanz zieht er nicht und überlässt der Nachwelt die Urteilsbildung.

2. Romain Rollands ‚Rettungsaktionen‘

Für die allmähliche Herausbildung einer kriegsablehnenden Haltung vieler Intellektueller, Schriftsteller und Künstler spielte Romain Rollands Verhalten, sein pazifistisches Denken und sein aktives Auftreten für ein europäisches Verständnis eine wichtige Rolle, die vielfach nachgewiesen werden kann. Im Folgenden soll nicht auf Rollands philosophisch-ideologisches, literarisches und publizistisches Œuvre eingegangen, sondern seine praktische Hilfeleistung für seine Schriftstellerkollegen am Beispiel von Rilke und Schnitzler veranschaulicht werden, wodurch jedoch ein kleiner Einblick in seine intellektuellen Netzwerke und Rollands Rolle im Ersten Weltkrieg gegeben werden kann.

Im Falle von Rilke wie auch bei Schnitzler spielte Stefan Zweig eine wichtige Vermittlerrolle: Zweig machte die Bekanntschaft mit (dem 15 Jahre älteren) Rolland schon vor dem Krieg durch die Lektüre von *Jean Christophe*, des „ersten bewußt europäischen Roman[s]“ (Zweig 1989, 235), der „nicht einer einzelnen europäischen Nation diene, sondern allen und ihrer Verbrüderung“ (Zweig 1989, 234), und nachdem

er Rolland sein Buch über Verhaeren zugeschickt hatte, und Rolland darauf freundschaftlich reagierte¹⁰, lernte er ihn im Februar 1911 persönlich kennen. „So begann eine Freundschaft“, schreibt Zweig in der Autobiographie, „die neben einer mit Freud und Verhaeren die fruchtbarste und in manchen Stunden sogar wegentscheidende meines Lebens ward“ (Zweig 1989, 235).

Die Persönlichkeit Rollands übte gleich bei der ersten Begegnung eine tiefe Wirkung auf Zweig aus:

Hier spürte ich – und das löst immer für mich ein Glücksgefühl aus – menschliche, moralische Überlegenheit, eine innere Freiheit ohne Stolz, Freiheit als Selbstverständlichkeit einer starken Seele. Auf den ersten Blick erkannte ich in ihm – und die Zeit hat mir recht gegeben – den Mann, der in entscheidender Stunde das Gewissen Europas sein würde. (Zweig 1989, 237)¹¹

Der so begonnene Briefwechsel der beiden Intellektuellen¹² setzt sich dann bis 1940, fast bis zum Selbstmord Zweigs im Februar 1942 fort. Ihre Freundschaft übersteht – vor allem durch Rollands standhaftes moralisches Verhalten – auch Zweigs zumindest ambivalente Äußerungen nach dem Kriegsausbruch: so reagiert Rolland nicht abweisend auf Zweigs Aufsatz „An die Freunde in Fremdland“, den er am 19. September 1914 im *Berliner Tageblatt* veröffentlichte und in dem er zwar seine „Verbundenheit mit den Freunden im nun feindlichen Ausland“ betont, andererseits aber versucht, „diese privaten Erinnerungen zugunsten eines selbstaufgelegten patriotischen Empfindens zu verdrängen“ (Resch 2018, 507). Demgegenüber betont Rolland in seinem lakonischen zweizeili-

¹⁰ Vgl. Rollands Brief vom 1.5.1910 an Zweig, in dem er sich für die Zusendung des Buches bedankt und gleich eine geistige Verwandtschaft mit ihm anmerkt: „Je ne suis pas surpris que nous sympathisons. Depuis que j’ai lu pour la première fois des vers de vous, je vois que nous sentons bien des choses, de même [...]. Et vous êtes un Européen. Je le suis aussi, de cœur“ (Rolland/Zweig 2014, 29).

¹¹ In der Autobiographie gibt Zweig das Datum des ersten Treffens im Jahr 1913 an, aus dem Briefwechsel ist es aber ersichtlich, dass es schon im Februar 1911 stattfand (Rolland/Zweig 2014, 31–32).

¹² Zweig unterstützt und befürwortet auch die deutschsprachige Publikation von Rollands *Jean Christophe*, wie es z. B. aus seinem Brief vom 19.4.1911 hervorgeht: „J’ai le plus grand désir que la traduction de *Jean Christophe* en allemand soit faite, si cela est possible, par vous, ou sous vos auspices“ (Rolland/Zweig 2014, 33).

gen Brief vom 28. September 1914 seine ungebrochene Freundschaft: „Je suis plus fidèle que vous à notre Europe, cher Stefan Zweig, et je ne dis adieu à aucun de mes amis“ (Rolland/Zweig 2014, 76).¹³ Zweig erinnert sich daran etwas verschönernd in seiner Autobiographie und versteht Rollands Geste als „Versuch [...], festzustellen, ob es möglich sei, während des Krieges mit einem österreichischen Freunde in briefliche Verbindung zu treten“ (Zweig 1989, 275),¹⁴ und er äußert sich anerkennend über Rollands (ihn auch indirekt kritisierenden Text) *Au-dessus de la mêlée*, „in dem er den geistigen Haß zwischen den Nationen bekämpfte und von dem Künstler Gerechtigkeit und Menschlichkeit selbst mitten im Krieg forderte“ (Zweig 1989, 276–277). Die Beziehung von Rolland und Zweig überlebt auf diese Weise die ambivalente, anfangs ziemlich kriegsbejahende, nationalistisch-patriotisch gesinnte Phase Zweigs, obwohl Rolland ihm (und anderen) im Brief vom 9.12.1914 den Vorwurf macht, zu schweigen, d. h. sich nicht eindeutig gegen den Krieg zu äußern:

Je comprends parfaitement les raisons *personnelles* de votre silence, mon cher ami. Mais je déplore votre silence *universel*. Et tout ce que je puis dire, c'est que s'il se prolonge, se sera un désastre moral, quelle que soit l'issue matérielle des événements. (Rolland/Zweig 2014, 143)¹⁵

Zweig versichert Rolland dagegen in seinem Brief vom 12.12.1914 seiner pazifistischen Verpflichtung, er erwähnt aber – als Erklärung – auch seine spezifisch prekäre Lage im KPQ. Außerdem beruft er sich mit einer Art Gegenargument auf seine früher aufgeworfene Idee „de créer une revue dans laquelle l'ensemble de nos différentes revendications aurait

¹³ Rolland betrachtet seinen Essay als eine Antwort auf Zweigs *An die Freunde in Fremmland*, indem er ihn Zweig schickt und dazu am 29.9.1914 schreibt: „C'est mon *An die Freunde* à moi. Mais je n'y dis pas, comme vous, adieu à mes amis“ (Rolland/Zweig 2014, 77).

¹⁴ Er schreibt auch Rilke in seinem Brief vom 1.5.1915 darüber: „Er [Rolland] ist nicht um einen Zoll von seiner europäischen Brüderschaft gewichen und seine Güte habe ich nie mehr erfahren als in dieser Zeit“ (Zweig 1987a, 308).

¹⁵ Zu dieser Frage, zu Zweigs „nationaler Wende“ und Rollands feinfühligere Reaktion vgl. auch die Analyse über die Entwicklung der Beziehung von Zweig und Rolland am Anfang und während des Weltkrieges (Charbit 2012, 47–49).

pu être discuté clairement et sans coupures“ (Rolland/Zweig 2014, 149)¹⁶ und betont auch, ebenfalls als Gegenbeweis, seine Bemühungen um die Publikation von Jean Christophe „en pleine guerre [...] ce qui est certes un signe d’honnêteté de la part de l’Allemagne auquel on peut difficilement opposer quelque chose d’équivalent à l’étranger“ (Rolland/Zweig 2014, 149). Die Lage Zweigs ändert sich dann gegen Ende 1916 sowie 1917, als ihm sein Aufenthalt in der Schweiz mehr Gelegenheit gibt – auch mit Rolland, der sich in Genf aufhält – intensivere Kontakte zu pflegen und seine Meinung öffentlicher zu äußern.

In den ersten Kriegsmonaten benutzt Zweig seine Bekanntschaft mit Rolland auch dazu, im Interesse zweier ihm freundschaftlich bekannten Autoren, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler eine ‚Hilfsaktion‘ zu starten, um sie in einer schwierigen Situation zur Lösung zu verhelfen.

2.1. Rollands Hilfe für Rilke

Rilke kannte Zweig seit etwa 1906,¹⁷ zu dieser Zeit beginnt ihr Briefwechsel, der (teilweise mit Abständen) bis 1921 fortgesetzt wird. Sie treffen sich zu dieser Zeit mehrmals in Paris, wo Rilke „[s]cheu und zurückhaltend wirkte“ (Zweig 1989, 172), und auf ihn einen so tiefen Eindruck machte, dass „wann immer ich an Rilke denke, sehe ich ihn in Paris“ (Zweig 1989, 174). Hier in Paris kam es auch im März 1913 zur Begegnung von Rilke mit Rolland, dessen Werke er bis dahin noch nicht kannte (die Lektüre von *Jean Christophe* folgte erst später).¹⁸ Zweig lädt Rilke zu einer freundschaftlichen Runde ein:

Und nun: ich gebe Montag ein ganz kleines Dejeuner Verhaeren, der diese Woche verweist, Romain Rolland, dem gütigsten wertvollsten und edelsten Menschen (den Sie kennen lernen müssten, seinen Jean Christophe haben Sie wohl gelesen) und Léon Bazal-

¹⁶ Vgl. dazu auch den Kommentar zum Brief vom 1.5.1915 an Rilke (Zweig 1987a, 336–337).

¹⁷ Zur Bekanntschaft von Zweig und Rilke vgl. Jones 1981.

¹⁸ Rilke schreibt Zweig am 15.3.1913, als er die Einladung zum Treffen mit Rolland annimmt: „Allerdings ist es nun etwas beschämend für mich, daß ich den Jean Christophe nicht gelesen habe; ich habe keine Ausrede als mein wenig Lesen überhaupt“ (BW Zw, 295). Am 21.4.1913 berichtet er Zweig aber schon über seine Lektüre von Rollands Werk: „Sie können sich denken, daß ich nun den Jean-Christophe mit Aufmerksamkeit lese“ (BW Zw, 300).

gette, einem alten Freunde. Wir sind vier und ich wäre glücklich, kämen Sie als fünfter mit in ein bescheidenes Restaurant speisen [...]. (Zweig 1987a, 294–295)

Rilke folgt der Einladung, er fängt auch an *Jean Christophe* zu lesen,¹⁹ und er berichtet dann Zweig in einem Brief am 21.4.1913 über weitere Treffen mit Rolland:

[...] ganz besonders Dank für die mit Romain Rolland hergestellte Berührung: er ist bei mir gewesen, ich bei ihm; wir haben einander viel zu sagen, und ich seh voraus, daß diese unvermuthete Nachbarschaft mir nach und nach Freude und Förderung eintragen wird [...] (BW Zw, 300)

Bei Kriegsausbruch verändert sich alles für Rilke: da er sich Anfang August 1914 nicht in Paris, sondern in Leipzig aufhielt, wurden alle seine Sachen in seiner Pariser Wohnung konfisziert und teilweise versteigert. Als er davon erfuhr, wandte sich Zweig in einem Brief vom 30.12.1915 an Rolland:

Hier, je me suis entretenu avec Rainer Maria Rilke qui a dû venir à Vienne pour des raisons militaires, et j'ai appris qu'en son absence, tout son mobilier à Paris, ses manuscrits, ses lettres de ces dix dernières années avaient brusquement été vendus aux enchères et semblent définitivement perdus pour lui. [...] Rien de plus cruel ne pouvait nous arriver, nous qui célébrons en Rilke l'un des poètes les plus purs et les plus profonds de notre époque [...] (Rolland/Zweig 2014, 298–299)

Rolland reagiert darauf gleich am 7.1.1916 entsetzt: „Mon cœur saigne de ce qu vous m'écrivez, au sujet de Rilke. [...] Mais hélas! Il est bien tard; tout doit être dispersé. [...] Dites à Rilke mon affectueuse sympathie“ (Rolland/Zweig 2014, 301). Er unternimmt jedoch einige Schritte bei Jacques Copeau und André Gide, und Zweig schreibt darüber auch an Rilke am 13.1.1916:

Rolland war aufs tiefste erschüttert, als ich ihm vom Verlust Ihrer Pariser Dinge schrieb und hat sofort, ohne dass ich ihn bat, Nachfrage eingeleitet, ob Gide oder Copeau einiges retten können. Es wird Alles geschehen, was noch möglich ist, Sie dürfen seiner Energie vertrauen, die im Helfen unendlich ist. (Zweig 1987a, 309)

Rilke selbst hat Rolland nicht geschrieben, wie Zweig in seinem Brief vom 17.1.1915 an Rolland bemerkt, „il [Rilke] est très touché par votre

¹⁹ Er schreibt Zweig am 21. April 1913: „Sie können sich denken, daß ich nun den Jean-Christophe mit Aufmerksamkeit lese“ (Zweig 1987a, 300).

sympathie, mais en raison de son état d'épuisement physique et moral, il est sans doute incapable de vous écrire tout de suite“ (Rolland/Zweig 2014, 302). Rolland beklagte sich darüber, dass Rilke über diesen Verlust nicht früher berichtete,²⁰ aber er konnte dann tatsächlich helfen, er ist der Sache nachgegangen und die Lage geklärt: „la concierge, une excellente femme qui pleurait en racontant cela, est parvenue à mettre à l'abri dans les malles les lettres et les manuscrits [...] Des amis [...] sont à la recherche du reste“ (Rolland/Zweig 2014, 304–305).²¹ Durch seine Vermittlung gelang es Gide und Copeau tatsächlich, vieles von Rilkes privaten Habseligkeiten, Manuskripten und Briefen zu retten (allerdings konnte Rilke erst nach dem Krieg wieder nach Paris fahren).

2.2. Rollands Hilfe für Schnitzler

In der anderen Angelegenheit, in der von Schnitzler, vermittelte ebenfalls Zweig, der Schnitzler seit längerem kannte. Er verkehrte mit ihm teilweise persönlich, teilweise im Briefwechsel, der von 1907 bis 1931, quasi bis Schnitzlers Tod dauerte.²²

Nach dem Ausbruch des Weltkriegs befanden sich sowohl Schnitzler als auch Zweig beide in Wien. Zweig leistete seinen Dienst im KPQ, Schnitzler zog sich eher zurück, verfolgte aber die Ereignisse des Krieges und die Stimmung des Hinterlandes sehr aufmerksam, wie dies unter anderem seine Tagebuchaufzeichnungen zeigen. Dem kriegsablehnenden, kriegsskeptischen, sich öffentlich nicht oder kaum äussernden Schnitzler passierte im Herbst 1914, dass ihm in einem „erlogenen Interview“ (Schnitzler 1983, 152) abschätzende Aussagen über Literatur und Kultur von Österreichs Kriegsgegner zugeschrieben wurden.²³ Er notiert ins Tagebuch am 23.11.1914:

²⁰ Rolland schreibt am 30.1.1916: „Mais pourquoi Rilke ne nous a-t-il jamais écrit? Si nous avons été prévenus depuis un an, il eût été facile de payer son loyer“ (Rolland/Zweig 2014, 306).

²¹ Vgl. dazu auch Rollands Brief vom 24.2.1916: „[Gide] s'occupe, avec beaucoup de dévouement, de l'affaire Rilke“ (Rolland/Zweig 2014, 314).

²² Der letzte Brief an Zweig datiert vom 19.2.1931 (vgl. Zweig 1987a, 451). Schnitzler starb am 21. Oktober 1931.

²³ Für eine detailliertere Darstellung der ‚Verleumdungsaffäre‘ vgl. Müller-Seidel 2000, 26–27.

Arthur Kaufmann kommt mir mitteilen [...] dass in russ. Zeitungen ein erlogenes Interview von mir steht, in dem ich u. a. geäußert, Tolstoi sei ein Faselhans; Maeterlinck martre seine Bauern, Anatole France habe mich bestohlen – und ich halte Hauptmann für größer als Shakespeare! – (Schnitzler 1983, 152–153)

Schnitzler nimmt daraufhin Kontakt mit Zweig auf, „der auch gegen einen unter seinem Namen gefälschten Brief in Amerika [...] einschreiten will“ (Schnitzler 1983, 153), und er verfasst eine „Abwehr“ (Schnitzler 1983, 153). Romain Rolland wird in die Affäre einbezogen, Schnitzler, der Rolland zu dieser Zeit persönlich nicht kannte, sein Werk *Jean Christophe* aber wohl gelesen hat,²⁴ schickt – Zweigs Anregung folgend – seine Erklärung,²⁵ in der er seine „angeblichen Äußerungen“ (Zweig 1987a, 467) dementiert und die „Verhetzungsversuche“ (Zweig 1987a, 467) verurteilt, in einem Brief am 27.11.1914 an Zweig, der sie an Rolland vermitteln soll:

Beifolgend die Berichtigung oder Erklärung oder wie Sie es nennen wollen. [...] Haben Sie nichts einzuwenden, so senden Sie freundlichst unserer Verabredung gemäss das Ganze mit meinen verehrungsvollen Grüßen an Rolland. (Zweig 1987a, 383)

Zweig schlägt einige Änderungen vor (Zweig 1987a, 384–385), die so umformulierte Erklärung schickt Schnitzler wieder an Zweig und thematisiert auch Rollands Rolle dabei:

Ich wollte Sie noch fragen: Was, denken Sie, soll nun Rolland mit unseren Erklärungen tun? Sie ins Französische übersetzen und eventuell nicht nur an das Journal de Genève, sondern sie auch an französische Journale weitergeben? Könnte er es auch übernehmen den Erklärungen in ein deutsches schweizer Journal Aufnahme zu verschaffen? (Zweig 1987a, 385)

In der Erklärung stellt Schnitzler seine eigene Position klar und entschieden dar:

²⁴ Schnitzler schreibt am 18.10.1910 im Tagebuch über seine Lektüre: „Begann zu lesen Rolland, Jean Christophe“ (Schnitzler 1981, 185). Er lernte Rolland persönlich durch Zweigs Vermittlung erst im Juli 1923 kennen, als er nach Salzburg fuhr, wo Rolland sich als Zweigs Gast aufhielt (vgl. Zweig 1987a, 416–418). Schnitzler erwähnt das auch in seinem Tagebuch, beschreibt Rolland und die Begegnung sowie seine Dankbarkeit: „Ich dankte ihm für seine Intervention in der russ. Angelegenheit während des Kriegs“ (Schnitzler 1995, 73).

²⁵ Der vollständige Text der Erklärung ist abgedruckt in den Anmerkungen in Zweigs Briefwechsel mit Schnitzler (Zweig 1987a, 467–468).

Solche Verhetzungsversuche, wie sie weit hinter den Fronten [...] im wohlgedeckten Gelände unverantwortlicher Publizistik von den Marodeuren des Patriotismus gefahrlos unternommen werden, scheinen ja eine besondere, und vielleicht die widerwärtigste Eigentümlichkeit dieses Krieges zu bedeuten. Auch der lächerlichste dieser Versuche, wenn er gelänge, könnte späteren Verständigungen zwischen Einzelnen, auf die es ankommt, Schwierigkeiten bereiten; daher möchte es leicht als ein Fehler erscheinen, wenn ich diesen (etwa um seiner besonderen Albernheit willen) auf sich beruhen ließe. (Schnitzler 1984, 60)

Nach dem Ausdruck seiner Hochachtung für verschiedene Schriftsteller der im Krieg gegen Österreich kämpfenden Länder (Tolstoi, Anatole France, Maeterlinck, Shakespeare), schließt er seine Erklärung mit einer für die Zukunft dieser Völker und von Europa wichtigen Einsicht ab:

Doch später einmal, wenn der Friede wieder da ist, wollen wir uns mit schmerzlichem Staunen erinnern, daß es eine Zeit gab, in der wir genötigt waren, über die Grenzen hinüber einander die Versicherung zuzurufen, daß wir zwar jeder unsere Heimat geliebt haben, daß wir aber trotzdem Gerechtigkeit, Urteil und Dankbarkeit niemals verlernt; daß wir, um es kurz zu sagen, auch in dieser ungeheueren Epoche der Verwirrung niemals gänzlich den Verstand verloren hatten. (Schnitzler 1984, 62)

In Schnitzlers Formulierungen äußert sich hier eine autonome Persönlichkeit mit einer klaren Sicht und Übersicht über seine Zeit, ein Europäer im Geiste, der weit über die ideologisch verdächtigen, propagandistischen Parolen erhoben ist.

Auf der anderen Seite berichtete Zweig seinerseits Rolland von dieser Verleumdungsgeschichte bereits in seinem Brief vom 30.11.1914 (Rolland/Zweig 2014, 139), und schickte ihm „ci-joint le document d’Arthur Schnitzler“ (Rolland/Zweig 2014, 141) zu, mit der Bitte an Rolland, den Text ins Französische zu übersetzen und im *Journal de Genève* erscheinen zu lassen: „Est-ce trop vous demander de le traduire en français et de le faire paraître au *Journal de Genève*?“ (Rolland/Zweig 2014, 141). Rolland antwortet am 9. 12. 1914 darauf:

J’ai reçu l’article de Schnitzler. Je le traduirai avec plaisir et je prierai Seippel de le faire paraître dans le *Journal de Genève*. Envoyez-moi un second exemplaire, pour un journal de la Suisse allemande“. (Rolland/Zweig 2014, 145)

Rolland berichtet dann am 22.12.1914 über das Erscheinen der Erklärung: „La protestation de Schnitzler a paru dans le *Journal de Genève* d’hier (21 décembre). Je vous l’ai fait envoyer, ainsi qu’à Schnitzler. J’ignore si vous l’aurez reçue“ (Rolland/Zweig 2014, 153). Schnitzler

bekommt auch – nach kleineren Schwierigkeiten und Verspätungen – die publizierte Erklärung und berichtet dann auch von anderen Feindseligkeiten, die Rolland wie ihm von deutscher Seite (wegen der Veröffentlichung in einer Schweizer Zeitung) widerfahren sind (Zweig 1987a, 390–391).

Die beiden ‚Rettungsaktionen‘ Rollands in den ‚Affären‘ von Rilke und Schnitzler zeigen seine aktive Teilnahme auch an solchen ‚kleineren‘, individuellen Angelegenheiten auf, die jedoch für das Gesinnungschaos der Intellektuellen bzw. der kriegsführenden Parteien charakteristisch sind. Damit schafft er ein kleines Netzwerk verschiedentlich eingestellter, unterschiedliche Meinungen vertretender Personen. Somit erweist er sich als ein wichtiger ‚Kristallisationspunkt‘ für die vielfältigen, auch sich ändernden ideologischen Positionen dieser Literaten sowie für ihr vielfältiges aufeinander Einwirken.

Literaturverzeichnis

- Bahr, Hermann (1914): „Gruß an Hofmannsthal“, in: *Neues Wiener Journal* 22.7483, 26. August 1914, 6.
- Bahr, Hermann (1915): *Kriegsseggen*, München, Delphin-Verlag.
- Baumann, Gerhart (1977): „Arthur Schnitzler: Die Tagebücher. Vergangene Gegenwart – Gegenwärtige Vergangenheit“, in: *Modern Austrian Literature* 10/3–4, 143–162.
- Beharriell, Frederick J. (1986): „Arthur Schnitzler’s Diaries“, in: *Modern Austrian Literature* 19/3–4, 1–20.
- Charbit, Denis (2012): „Stefan Zweig et Romain Rolland. Naissance de l’Intellectuel Européen“, in: Mark H. Gelber (Hg.): *Stefan Zweig Reconsidered: New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, Berlin/Boston, Max Niemeyer Verlag, 41–58.
- Engel, Manfred (1996): „Das späte Werk. Kommentar“, in: Rilke, Rainer Maria: *Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden*, Bd. 2: Gedichte 1910 bis 1926, hg. v. Manfred Engel und Ulrich Fülleborn, Frankfurt am Main, Insel Verlag.
- Engel, Manfred (Hg.) (2004): *Rilke-Handbuch*, Stuttgart/Weimar, Metzler.

- Fráter, Zoltán (2018): „»Harci zajtól szalad a múzsa«. Irodalom és ideológia 1914–1915-ben“ [Kriegslärm verscheucht die Muse. Literatur und Ideologie 1914–1915], in: *Irodalomtörténet* 99/4, 414–424.
- Heyl, Bettina (2000): „Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg“, in: Schneider, Uwe / Schneider, Andreas (Hgg.): *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 263–292.
- Hofmannsthal, Hugo von (1979): *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze II. 1914–1924*, Frankfurt am Main, Fischer.
- Jones, Ilesdore B. (1981): „Stefan Zweig und Rainer Maria Rilke“, in: *Modern Austrian Literature* 14/3–4, Special Stefan Zweig Issue, 71–98.
- Kosztolányi, Tibor / Nemeskéri, Erika (2018): „A Nyugat folyóirat és az első világháború“ [Die Zeitschrift Nyugat und der Erste Weltkrieg], in: *Irodalomtörténet* 99/4, 402–413.
- Lindner-Wirsching, Almut (2004): *Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg*, Tübingen, Niemeyer.
- Müller, Hans-Harald (1986): *Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegroman der Weimarer Republik*, Stuttgart, Metzler.
- Müller-Seidel, Walter (2000): „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: Schneider, Uwe / Schumann, Andreas (Hgg.): *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 13–37.
- Orosz, Magdolna (2015): „»Sturz aus dem seligsten Innern in ein ungreifliches drohendes Draußen«. Rilkes Briefe zur Zeit des Ersten Weltkriegs“, in: Colpan, Sema / Kerekes, Amália / Mattl, Siegfried / Orosz, Magdolna / Teller, Katalin (Hgg.): *Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild*, Frankfurt am Main, Peter Lang, 49–63.
- Plener, Peter (2015): „»Extraausgabe –!« Vom Medienverbund k.u.k. Kriegspressequartier und seinem technoromantischen Abenteuer 1914–1918“, in: Colpan, Sema / Kerekes, Amália / Mattl, Siegfried / Orosz, Magdolna / Teller, Katalin (Hgg.): *Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild*, Frankfurt am Main, Peter Lang, 355–369.

- Resch, Stephan (2018): „Publizistik zu Politik und Zeitgeschehen“, in: Larcati, Arturo / Renoldner, Klemens / Wörgötter, Martina (Hgg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*, Berlin/Boston, de Gruyter, 506–520.
- Rilke, Rainer Maria (1992): *Briefe zur Politik*, hg. v. Joachim W. Storck, Frankfurt am Main, Insel Verlag.
- Rilke, Rainer Maria (1995): *Briefwechsel mit Anton Kippenberg 1906–1916*, Bd. 2, hg. v. Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg, Frankfurt am Main, Insel Verlag.
- Rilke, Rainer Maria (1996): *Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden*, Bd. 2: Gedichte 1910 bis 1926, hg. v. Manfred Engel und Ulrich Fülleborn, Frankfurt am Main, Insel Verlag.
- Rilke, Rainer Maria (2009): *Briefe an die Mutter 1896–1926*, herausgegeben von Hella Sieber-Rilke, Frankfurt am Main/Leipzig, Insel Verlag.
- Rolland, Romain / Zweig, Stefan (2014): *Correspondance 1910–1919*, édition établie, présentée et annotée par Jean-Yves Brancy, Paris, Editions Albin Michel.
- Scheffel, Michael (2015): *Arthur Schnitzler. Erzählungen und Romane*, Berlin, Erich Schmidt.
- Schnitzler, Arthur (1981): *Tagebuch 1909–1912*, hg. unter Mitarbeit von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach von Werner Welzig, Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Schnitzler, Arthur (1983): *Tagebuch 1913–1916*, hg. unter Mitarbeit von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach von Werner Welzig, Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Schnitzler, Arthur (1984): *Briefe 1913–1931*, hg. von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin, Susanne Pertlik und Heinrich Schitzler, Frankfurt am Main, S. Fischer.
- Schnitzler, Arthur (1985): *Tagebuch 1917–1919*, hg. unter Mitarbeit von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach von Werner Welzig, Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

- Schnitzler, Arthur (1995): *Tagebuch 1923–1926*, hg. unter Mitarbeit von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach von Werner Welzig, Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Schumann, Andreas (2000): „»Macht mir aber viel Freude«“. Hugo von Hofmannsthals Publizistik während des Ersten Weltkriegs“, in: Schneider, Uwe / Schumann, Andreas (Hgg.): *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 137–151.
- Stephens, Anthony (2000): „Das »gleiche tägliche Entsetzen« und die Stimme des Dichters. Rainer Maria Rilke 1914–1918“, in: Schneider, Uwe / Schumann, Andreas (Hgg.): *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 153–169.
- Zweig, Stefan (1984): *Tagebücher*, hg. von Knut Beck, Frankfurt am Main, Fischer.
- Zweig, Stefan (1987a): *Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler*, hg. von Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindken und Donald A. Prater, Frankfurt am Main, Fischer.
- Zweig, Stefan (1987b): *Auf Reisen. Feuilletons und Berichte*, Frankfurt am Main, Fischer.
- Zweig, Stefan (1989): *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt am Main, Fischer.